

Graf Ulrich Schaffgotsch.

(Historische Novelle von Carl Teschner.)

(Fortsetzung.)

Draußen stand er einige Augenblicke in qualvollem Kampfe und die boshaften Intriguen, in welche des Abtes jesuitische Klugheit ihn verstrickt, zogen wie höllische Geister in höhnischem Chorus an ihm vorüber. Alles entwirrte sich jetzt vor seiner Seele. Sein unstätes Auge blickte in einen Abgrund, erfüllt mit dem Gezücht hinterlistiger Entwürfe, und er fühlte im ergrimmtsten Herzen Scham und Reue.

Da mit Einem Male ermannte er sich und lenkte seine Schritte nach dem gräflichen Schlosse.

Auch zu dem Grafen Schaffgotsch, der über der Sorge um die leidende Bella alle andern Befürchtungen ersickt hatte, war die Kunde gedrungen, daß ein fremder Bevollmächtigter, man wisse nicht woher, in Orlau abgestiegen und von Pappenheimer Kürassieren bewacht sey. Er hielt es unter seiner Würde, näher nachzuforschen, bevor man ihm selbst, als dem obersten Befehlshaber, authentische Meldung gethan habe. Er erwartete jedoch mit einiger Unruhe den Bevollmächtigten.

Statt seiner kam Rutenberg, dessen finstres Aussehen von Neuem in der Brust des Grafen all' den Groll und Verdacht gegen ihn wach rief. Er empfing daher den Oberst mit unverhaltenem Widerwillen.

„Ihr habt Groll gegen mich, Herr Feldzeugmeister“, begann Rutenberg mit unsicherer Stimme.

„Nicht ohne Ursache, Oberst“, entgegnete Graf Schaffgotsch verdrießlich. „Ihr hättet deswegen besser gethan, mich mit Eurem Anblick zu verschonen. Was wollt Ihr? In dienstlichen Pflichten habe ich Euch nicht rufen lassen.“

„Nein, Herr Graf, aber mein Gewissen drängt mich, Euch eine Schuld abzubitten.“

„Wenn Euch das Weib vergibt, gegen die Ihr, wie ein Vandid, in dunkler Nacht den mörderischen Stoß geführt, so geht ohne Gewissenspein. Ich verachte Eure Umtriebe gegen mich selbst.“

„Welches Weib? welchen Stoß?“ fragte Rutenberg verwundert.

„Längnet nicht!“ fuhr der Graf heftig auf. „Nur Ihr konntet, von Rache getrieben, den Dolch gegen das schuldlose Herz der Gräfin Bella zuden. Aber Gott verhinderte den schändlichen Mord. Noch lebt Eure Opfer und, beim Himmel! so lange ich athme, soll Eure Hand es nimmer treffen.“

„Nicht ich!“ erwiderte der Oberst; „nicht ich führte den Streich, von dem ich erst jetzt Kunde erhalte. Eine innere Gewissheit sagt mir, daß der suchwürdige Jesuit, der mich umgarnte, auch der Mörder Bellas war, um eine gefährliche Mitwisslerin seiner Pläne zu beseitigen.“

„Er oder Ihr,“ versetzte der Graf abweisend, „das ist Eins, denn Ihr seyd im Complot.“

„Nein, nein!“ rief der Oberst betheuernd. „Es ist wahr, ich habe an Euch, ich habe auch an Bella gefrevelt; aber ich bin mit Abscheu zum Bewußtseyn gekommen. Verkennet mich nicht, Feldzeugmeister! Ich verdamme den Pfaffen, der mich selbst getäuscht hat. Ich will gut machen, was ich Euch Uebles gethan

durch unvorsichtige Worte des Passes und der Rache. Meine Hand, mein Degen ist Euer. Gebietet — und ich stelle mich an die Spitze auffälliger Regimenter, Euch gegen Kaiser und Pfaffen zu verteidigen.“

„Ich bedarf Eures Degens zu solchem Zwecke nicht,“ versetzte der Graf ruhig. „Ihr suchtet erst mich zum Verräther zu stempeln und nun sprecht Ihr selbst verwegene Worte gegen Kaiser und Reich, vielleicht um mich auszuforschen. Ich will nichts gehört haben, aber ich rathe Euch auch, solche Worte nicht zu wiederholen. Geht ich traue Euch nicht, Oberst Rutenberg.“

Rutenbergs schlug sich reuevoll wie ein Bergweisketter vor die Stirn.

„Warum geberdet Ihr, ein Soldat Euch so weibisch!“ sagte der Graf mit scharfem Vorwurf.

„Ihr seyd so ruhig, Graf Schaffgotsch.“

„Mein Gewissen sagt mir, daß ich es seyn kann.“

„Aber das Unglück ist Euch so nahe.“

„Ich hab' es nicht verdient.“

„Der kaiserliche Commissar —“

„Ich weiß von keinem. Indes, wenn er da ist — mag er kommen! Ich kenne meine Pflicht.“

„Man entreißt Euch dieser Pflicht.“

„Nur zu!“ versetzte, Schaffgotsch ruhig. „Wollte man mich in Wien verklagen, so müßte das mit allen Generalen geschehen; denn ich that nicht mehr als sie, da ich das Memorial zu Gunsten Wallenstein unterzeichnete. Das ist mein ganzes Verbrechen. Es giebt noch Recht im deutschen Reiche und gegen menschenleichen Angriff eines Deverour mein gutes Schwert. So bin ich gewappnet gegen jeden Feind. Damit entlasse ich Euch Oberst Rutenberg.“

„Ich kann nicht so von Euch gehen,“ sprach dieser, von Angst und reuevollem Schmerz gefoltert. „Geht Euch vor, Graf Schaffgotsch! Verschmäht meinen Degen nicht, Ihr werdet ihn brauchen.“

„Die deutsche Biederkeit ist meine Waffe, Gott mein Schirm,“ entgegnete der Graf gefaßt.

„Nun gut,“ rief der Oberst entschlossen, „so will ich auf eigne Faust handeln und lieber sterben, als daß ich ruhig sehe, wie Ihr durch meine Mitschuld ein Opfer des Verraths werdet.“

„Thut Eure Schuldigkeit als Soldat des Kaisers, mehr nicht, Oberst!“ sagte der Graf in verweisendem Tone.

Rutenbergs entfernte sich, niedergebeugt von dem Bewußtseyn dessen, was er aus dem Munde des Commissars vernommen, und von der Wucht der eigenen Gewissenschuld. Als er das Schloß verließ, neigte sich die Sonne im Westen zum letzten Scheiden. Dieser Anblick preßte ihm einen tiefen Seufzer aus. Lange stand er am Portale in düsterem Brüten, und als er endlich aufblickte und langsam hinwegging, da begann bereits die Nacht ihre schwarzen Fittige über Orlau zu breiten. Nacht war's auch in seiner Seele.

Graf Ulrich konnte sich, nachdem Rutenberg ihn verlassen, doch einer gewissen Unruhe nicht erwehren. Rutenberg's Mittheilungen, die, wie er sich sagen mußte, vielleicht ausführlicher gewesen wären, wenn er es über sich vermocht hätte, dem zweideutigen Obersten gegenüber sein Herz wie sonst vertraulich zu erschließen, stimmten mit denen Bellas in mancher Hinsicht so ganz

überein, daß in ihm unwillkürlich bange Besorgnisse aufstiegen. Er dachte an den unglücklichen Wallenstein, an welchem er, trotz der Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses und des Charakters, fest geblieben hatte, wie jeder brave Soldat in der kaiserlichen Armee, und Abscheu gegen die ehrlose Feigheit und Feilheit gedungener Meuchelmörder und gegen einige dem Jesuitismus zugethane Generale, wie Verdruss über die Undankbarkeit und Schwäche des Hofes bemächtigt sich seiner. Er fand bei tieferer Ueberlegung das ganze Treiben und Getämmel der Zeit verächtlich und sehnte sich nach dem Frieden einer geläuterten hellleuchtenden Ordnung im deutschen Reiche.

So hatte er sich in eine trübe und schmerzliche Stimmung hineingebacht, welche er vergeblich zu bannen suchte.

Er begab sich über einen langen Corridor nach dem rechten Flügel des Schlosses, wo die kranke Bella in Gesellschaft ihrer Kammerfrau und einer Wärterin wohnte, um sich am Schmerzensbett des holden Wesens, das er achten und lieben gelernt hatte, Ruhe und Seelenerquickung zu holen.

Die schöne Kranke empfing ihn mit inniger Freude, denn es hatte sich zwischen Beiden im Laufe weniger Tage ein süßes, herzliches Verhältniß entsponnen und der Graf erwog mit stiller Lust den Gedanken, durch die liebenswürdige Bella seinen Kindern eine andere Mutter und seinem durch der Prinzessin von Siegnitz Tod vereinsamten Herzen eine neue Trösterin zu geben. Klarer den je durchleuchtete diesmal jener freundliche Gedanke seine betrübtete Seele. Er setzte sich dicht neben Bellas Lager und ergriff ihre schmale weiße Hand. Seine Betrübniß entging ihr nicht. Sie fragte zärtlich nach der Ursache. Er schützte den Ueberdruß am wüsten Soldatenleben und die neubelebte Sehnsucht nach häuslichem Glück mit zarter Schonung vor. Da lächelte sie verklärt wie eine Geliebte, wenn der Freund ihres Herzens ihr Bild des holdesten Liebesglüdes vor das geistige Auge zaubert. Er sprach von seinem Kynast, von dessen sonnebeglänzter Höhe er sonst oft mit stillfriedlicher Heiterkeit in das dämmernde Thal hinabgeschaut, von seinem schönen Warmbrunn, dessen Annehmlichkeiten er manchen Sommertag durchkostet.

Bella hörte gern solche Sprache und empfand ein seliges Entzücken in den innigen Andeutungen seiner Zuneigung. Sie führte durch den Trost ihrer schönen Lippen ihn zauberisch dem Tage näher, an welchem er sich wieder nur sich selbst und seinen Lieben angehören würde.

Ruhiger verließ der Graf die Freundin, aber nicht beruhigt, und sein: „Gute Nacht, Bella!“ klang heute so wehmüthig, daß die Gräfin nun selber traurig gestimmt ward. Sie dachte an die bedrohlichen Erlebnisse der letztverfloffenen Tage.

Graf Ulrich hatte zu eben dieser Zeit den Lehrer und Erzieher seiner drei Knaben, einen vertriebenen evangelischen Geistlichen, Kapillarius, nach Oplau kommen lassen, um seinen Bericht über Wohlseyn und Fortschritte der theuren Sprößlinge zu vernehmen und ihm weitere Instruktionen zu geben. Er ließ ihn jetzt auf sein Zimmer rufen, um die quälende Peere des Abends durch Handlungen väterlicher Sorgfalt auszufüllen.

Mit heiterer Befriedigung vernahm er, als ein rechter Vater, immer von Neuem das Lob seiner trefflichen Kinder aus des strengen Informators Munde und fühlte sich stolz als den Träger seines wackeren Adelsgeschlechts, weil er Körperkraft und geistige Regsamkeit in seinen Nachkömmlingen herrlich vereinigt wußte.

„Du sollst mir“, sprach er zu Kapillarius, „meine Söhne zwar in Gottesfurcht und in den guten Lehren der Kirchenväter und Moralisten erziehen, aber sie vor dem alten Sauerteig und Schlandrian bewahren und empfänglich machen für den Fortschritt und die Grundsätze der Reformation. Meine Kinder sollen als gute Protestanten leben, wie ich vermaleinst als getreuer Protestant sterben will. Halte sie fern von eitlem Wortgeiz und falschem Schein und leite Du sie wahrer, überzeugter Frömmigkeit und gediegener Aufklärung entgegen. Beim Unterrichts folge nur weise den Grundsätzen des Wolfgang Rattig, der beim Reichstag zu Frankfurt seine neue lichtvolle Lehrmethode vorgebracht hat und eine leichtere Erlernung der alten Sprachen auf den Grund der Muttersprache, und hiermit Verbindung der Sachkenntnisse, so er Realia nennet, will. Auch den Comenius von den böhmisch-mährischen Brüdern, der sich dem Rattig angegeschlossen, lasse nicht außer Acht. Meine Kinder sollen, hoff ich, mir dereinst keine Schande machen.“

Der Graf war, er konnte sich selbst nicht erklären warum, schmerzlich bewegt, als er diese Anordnung traf und konnte, als der Informator ihm gute Nacht gewünscht und sich zur Ruhe begeben hatte, nicht aus dem engen Kreise düsterer Vorahnungen herauskommen.

Unruhig maß er sein Gemach mit starken Schritten, bis er endlich ermattet, ohne sich zu entkleiden, sich zum Schlummer niederließ. Die Thurmuhre schlug elf; bald darauf schlummerte er ein. Kein Laut ringsum unterbrach die nächtliche Stille. Es war die Stille vor einem Sturme.

Plötzlich fiel, etwas entfernt vom Schlosse, ein Signalkuß. Der Graf fuhr erschreckt aus seinem leisen Schlafe empor und lauschte. Es war wieder still. Einige Minuten später aber, als er sich kaum wieder auf's Polster zurückgeneigt hatte, näherte sich das rasche Trabren vieler Pferde. Er verließ sein Lager. Das Geräusch näherte sich dem Schlosse immer mehr. Sein Herz schlug heftig. Er trat an's Fenster und blickte hinaus. Sein Auge traf auf die dunklen Umrisse einer Reitereschar, die jetzt am Schloßportale in Front hielt. Er vermochte das Klirren der Kürasse zu erkennen. Nur leise schraubte hie und da ein Pferd, noch leiser ertönte der Commandoruf zu ihm herauf:

„Zwölf Mann abziehen! Degen heraus! Vorwärts marsch!“ Ein Trupp stieg hierauf die Schloßstiege empor und verschwand im Hause.

In diesem Augenblicke stürzte todtens bleich und verstört Jobst mit Licht ins Zimmer seines Herrn.

„Was bedeutet dieser Lärm?“ fragte der Graf mit gezwungener Fassung.

„Gnädiger Herr“, flüsterte Jobst bekümmert, „es nahen geharnischte Männer mit blanken Waffen. Im Schloßthurm vernahm ich den leise gesprochenen Befehl, daß die Thüren besetzt werden sollen. Das Portal ist umringt.“

„Ich weiß nicht, wer sich unterfängt — —“, sprach Graf Ulrich stotternd.

„Die Hintertür ist noch frei“, keuchte der Diener. „Rettet Euch, gnädiger Herr. Ich will alle Thüren verriegeln und verammeln. Fliehet, ich bitte Euch, gnädiger Herr!“

„Wozu denn fliehen?“ entgegnete Schaffgotsch, seine männliche Fassung wieder gewinnend. „Ich bin mir nichts Schlimmem bewußt. Stecke mehr Lichter an, Jobst. Wir wollen die nächtlichen Störer, wer sie auch seyen, mit Gebühr empfangen.“

(Fortsetzung folgt.)